

Gemeinde*leiten*

Für Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Presbyterien, Kirchenälteste

Orientierung

Anregungen

Impulse



Foto: Pixabay

„Mutig, stark, beherzt“ – für die Gemeinde

- | | |
|---|---|
| • Was ist Mut? Courage oder Heldentum? | 2 |
| • Was hat mich bewegt, in die Gemeindeleitung zu gehen? | 4 |
| • Motivation stärken – wie kann das gut gelingen? | 5 |
| • Beherzt planen und mit Hoffnung proben | 6 |
| • Starke Visionen werden wahr | 7 |
| • Immer eine Messe wert – Warum der Kirchentag ein Gewinn ist | 8 |

Burghard zur Nieden

Was ist Mut? Courage oder Heldentum?

Das Ansehen und die Relevanz der evangelischen Kirche haben deutlich abgenommen. Sich trotzdem oder gerade deswegen in ihr und für sie zu engagieren braucht ... was eigentlich? Mut, Courage, gar Heldentum? Vielleicht von jedem etwas. Ganz sicher aber braucht es Gottvertrauen. Darauf können wir uns verlassen.

Helden gibt es nicht, oder?

„Jetzt musst Du tapfer sein“, sagte meine Mutter zu mir, wenn ich mich verletzt hatte und sie Jod auf die Wunde auftrug. Und ich war es dann auch: Zuerst angespannt, weil ich wusste, dass es gleich weh tun würde, dann kam das Aua, und danach der Stolz, wenn man nicht geweint hatte.

Aber die wirklichen Helden waren ganz andere. Ich kannte sie aus dem Fernsehen und aus Büchern. Es waren Menschen (meistens Männer), die selbstlos und tapfer Risiken auf sich nahmen und andere aus Gefahr retteten und Böses bekämpften. Meistens ging es gut aus in dieser Welt, die buchstäblich und übertragen schwarz-weiß war.

Ganz anders waren die Erzählungen der Eltern und Großeltern über die Zeit des Krieges. Hier stand der Schrecken über die blinde Gewalt und die erlittene Ohnmacht im Vordergrund. Von „Heldengeschichten“ hörte ich nichts, vielmehr von Angst, Leiden und Tod.

Natürlich spiegelt sich darin unsere deutsche Geschichte mit ihren Abgründen und dem Verbrechen der Shoa. Eine positive Identifikation mit bestimmten Epochen oder Akteuren der Geschichte ist uns kaum oder nur eingeschränkt möglich. Heroisierungen würden befremdend wirken und gesellschaftlich auf breite Ablehnung stoßen. Diese Schwierigkeiten zeigen sich beispielhaft im heutigen Umgang mit den Soldatinnen und Soldaten, die im Ausland eingesetzt waren und dort Leid erfahren haben.

Alltagshelden

Ganz anders dagegen die Wahrnehmung derer, die sich als erster und vorderster Front der Pandemie entgegenstellten. Sicher erinnern sich viele noch an den Applaus für Pflegende, Ärzt*innen, und andere haupt- und ehrenamtliche Helfende. Freilich erinnern wir uns auch daran, wie schnell diese moralische Unterstützung auch in Zweifel gezogen wurde und sich in den Sorgen und Konflikten der Coronazeit verschloss.

Aber es ist ja unbestreitbar, dass es zahllose Alltagsheld*innen gibt (mehrheitlich Frauen), die mit Sorgearbeit in Familien und durch vielfältiges ehrenamtliches Engagement überhaupt erst das Funktionieren der Gesellschaft ermöglichen. Ohne diese würde es vielerorts entscheidend an Menschlichkeit fehlen.

Oder auch an Sicherheit! Man erkennt dies an der Situation der freiwilligen Feuerwehren. In peripheren

ländlichen Regionen wird es immer schwieriger, ausgebildete Feuerwehrleute zu finden, die auch tatsächlich eingesetzt werden können. Oft liegt der Arbeitsplatz zu weit entfernt, oder der Arbeitgeber lässt einen Einsatz nicht zu. Für Verantwortliche in der Kommunalpolitik ist dies längst ein Thema, dass sie mit Sorge auf sich zukommen sehen.

Der entscheidende Moment

Was macht dann aber Menschen zu Heldinnen und Helden? Ich meine, dass es so etwas wie einen entscheidenden Moment gibt, und möchte dies an Beispielen zeigen.

Wer die Entscheidung trifft, zu pflegende Angehörige intensiver zu begleiten, wird dies nicht naiv tun, sondern in dem Wissen, dass dies mit besonderen Belastungen und einigem Verzicht verbunden sein wird.

Oder die oder der Jugendliche, die sich entscheidet, in die Jugendfeuerwehr einzutreten, um eine gute Ausbildung in der Krisenabwehr zu bekommen. Sicher wird sie oder er dort auch viele Gemeinschaftserlebnisse haben, aber es wird auch anstrengend werden und viel Engagement fordern.

Diese Entscheidungen werden vielleicht in nur einem Augenblick getroffen. Aber sie sind nicht zufällig, sondern oft durch persönliche und kulturelle Prägungen längst vorbereitet. Nur wer als selbstverständlich gelernt, nicht jederzeit die eigenen Interessen in den Mittelpunkt zu stellen, ist in der Lage, diese Aufgaben anzunehmen und zum eigenen Anliegen zu machen.

„Mut“ als Kategorie zur gegenwärtigen kirchlichen Situation angemessen?

Sind wir schon so weit? Natürlich hat die Entwicklung der Kirche gegenwärtig etwas sehr Verunsicherndes. Wer glaubt, rechnet mit der Wirklichkeit Gottes. Wie kann es dann sein, dass die Kirchengemeinden und kirchlichen Arbeitsfelder, in denen von der Wirklichkeit Gottes erzählt, gesungen, gebetet wird, an Relevanz verlieren? Wie kann es sein, dass die Weitergabe von Glauben gegenwärtig immer weniger gelingt? Gern sucht man schnell Fehler im eigenen Handeln (oder gar Schuld beim Nachbarn). Aber handelt es sich nicht auch um eine zentrale theologische Frage: Wie kann Gott so interesselos sein am Glauben, dass er es zulässt, dass dieser immer randständiger wird?



Burghard zur Nieden
ist Prälat der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, d.h. Dezernent für Theologisches Personal und Gemeindeentwicklung sowie geistlicher Stellvertreter der Bischöfin. Er lebt in Nordhessen, einer landschaftlich reizvollen Gegend, die aber nicht frei von politischen und sozialen Herausforderungen ist.

Aber dieses Klagen ist recht selbstbezüglich und an der eigenen Befindlichkeit orientiert. Nicht alles am Niedergang von Kirche ist zu bedauern – es gab auch eine selbstzufriedene, egoistische, machtunsensible Praxis kirchlichen Lebens, in der Unselbstständigkeit und Abhängigkeit von charismatischen Leitfiguren um eigener Interessen willen ausgenutzt wurden. Wenn dieses an ein Ende käme – und die gegenwärtige Krise durch das Offenbarwerden zahlreicher Situationen sexualisierter Gewalt lässt dies in allem Elend doch erhoffen – wäre dies in der Nachfolge Jesu ein großer Gewinn.

In der medialen Debatte gibt es freilich genügend Akteure, die zu solchen Einsichten nicht bereit oder in der Lage sind. Sie reden oder schreiben Kirche schlecht. Beispielhaft spüren dies Mitarbeitende, die sich inzwischen im privaten Umfeld dafür rechtfertigen müssen, bei Kirche zu arbeiten oder sich zu ehrenamtlich zu engagieren.

Die gute Nachricht lautet: Wir sind inzwischen besser als unser Ruf.

Dennoch braucht es Standhaftigkeit, Überzeugung, manchmal sogar ein wenig Trotz, um für das einzustehen, woran man glaubt und wofür man arbeitet. Aber „Mut“ wäre in der Regel wohl zu hoch gegriffen. Ich finde das selten gewordene Wort „Courage“ in diesem Zusammenhang treffend.

„Mutter Courage“

Bert Brecht hat seinem Theaterstück „Mutter Courage“ eine faszinierende Rolle in den Mittelpunkt gestellt. Es ist eine arme Marketenderin und Mutter, die zum Mittelpunkt wird. Für ihre Kinder setzt sie sich stark und geschickt ein, und wird sie im Verlauf des Stückes trotzdem im Krieg verlieren. Das ist gerade Brechts Pointe – alle Courage ist in diesem Zusammenhang vergeblich.

Couragiert zu handeln meint, für andere einzustehen. Nicht um Anerkennung zu gewinnen oder bewundert zu werden, sondern eben um der anderen willen. In diesem Sinn braucht es durchaus Courage, sich kirchlich zu engagieren, z.B. durch ehrenamtliches Engagement in der Gemeindeleitung.

Das ist noch keine Erfolgsgarantie in dem Sinne, dass meine Erwartungen und Bilder für ein gelingendes gemeindliches Leben auch in Erfüllung gehen. Dafür braucht es Geduld, Durchhaltevermögen und gegebenenfalls die Fähigkeit, Enttäuschungen hinzunehmen, mehr noch, sie gut zu integrieren.

„Gott gab uns nicht den Geist der Verzagtheit ...“

Dennoch ist es wichtig, diesen Weg zu gehen. Daran erinnert uns der Apostel:

„Gott gab uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2. Timotheus 1,7)

„Furcht“ heißt es in der Lutherbibel 2017, in einer älteren Übersetzung war von Verzagtheit die Rede. Verzagtheit könnte einen in der Tat manchmal überkommen angesichts der langfristigen Entwicklung der Kirche, wie wir sie gegenwärtig annehmen. Aber Verzagtheit ist ein Teil des Trauerprozesses, wenn wir im Rahmen der Transformation unserer Kirche Abschied nehmen müssen von gesellschaftlichem Einfluss und politischer „Macht“. Es sind schmerzhaft Trauerprozesse, die uns da zugemutet werden, wenn wir unsere Kirche umbauen, weil uns die Mitglieder und das Geld fehlen, wie bisher weitermachen zu können. Um das „Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen“ kommen wir nicht herum, und das kostet Kraft und Energie. Dabei ist es legitim und geradezu schon eine Voraussetzung für einen Neuanfang, wenn man zumindest gedanklich „den Bettel einfach hinschmeißen“ will. Dabei mögen dann neben allem Schmerz über den Verlust von Einfluss, Anerkennung und Handlungsmöglichkeiten die eigenen Ressourcen bewusst werden: die eigene Motivation für das Engagement, der Sinn, den man daraus auch für das eigene Leben ziehen kann, oder auch das Gefühl dafür, dass die „Ehre“ des Ehrenamtes nicht erworben wird, sondern am Anfang steht durch die Zustimmung eines Auftrages, der uns ermutigt und bekräftigt in der Nachfolge Jesu für die Menschen da zu sein und Kirche immer wieder neu zu bauen. Im festen Glauben, dass der Herr seine Gemeinde nicht im Stich lassen wird und zur Stärkung seinen Geist sendet. Gott sei Dank! ■

Herausgeber

- Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: eaA – Ehrenamtsakademie
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern: Amt für Gemeindedienst
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers: Service Agentur
- Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck: Landeskirchenamt – Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland: Gemeindedienst der Ev. Luth. Kirche in Norddeutschland.
- Evangelische Kirche von Westfalen: oikos-Institut für Mission und Ökumene

Redaktion

- Verantwortl. Redakteurin: Susanne Briese (Hannover)
- Dr. Ralph Fischer (Fulda)
- Ina Wittmeier (Darmstadt)
- Martin Simon (Nürnberg)
- Hartmut Schneider (Hammersbach)
- Dr. Kristin Junga (Hamburg)
- Kuno Klinkenborg (Dortmund)
- Bianca Rolf (Dortmund)

Anschrift der Redaktion

Redaktion „Gemeinde leiten“
Susanne Briese
Service Agentur der Landeskirche Hannovers
Archivstraße 3
30169 Hannover

Layout

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Frankfurt am Main

„Gemeinde leiten“ erscheint vier Mal im Jahr. Der innerkirchliche Vertrieb geschieht durch die Herausgeber. Eine darüber hinausgehende Verwertung von Beiträgen ist nur mit Zustimmung durch die Autorinnen/Autoren gestattet. Es gelten die aktuellen Urhebergesetze.

Ältere Ausgaben von „Gemeinde leiten“ können über das Medienhaus bestellt werden: <https://medienhaus.ekhn.de> – Link: „Medienmarken“ – „Gemeinde leiten“.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht notwendig die Meinung der Redaktion wider.

Jan Tomischat

Was hat mich bewegt, in die Gemeindeleitung zu gehen?

Überzeugung, Durchhaltevermögen und ein Fünkchen Gottvertrauen braucht es, um erfolgreich und dauerhaft in Leitung von Kirche zu sein und zu bleiben. Andernfalls kann man schnell daran verzweifeln.



Jan Tomischat

ist nebenamtliches Mitglied der Kirchleitung der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW). Als erstes Mitglied wurde er gewählt über das Jugendbeteiligungserprobungsgesetz (JBEG) und ist mit damals 20, jetzt 22 Jahren einer der jüngsten Menschen in dieser Funktion jemals, wie der Theologische Vizepräsident Ulf Schlüter beschreibt. Er studiert an der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe in Bochum und absolviert begleitend die Ausbildung zum Diakon im Martineum in Witten.

Foto: Stephan Schütze/EKvW

„Manchmal ist es leichter und manchmal ist es auch schwerer in leitender Funktion zu sein.“ Diese generelle Aussage erscheint auf dem ersten Blick ein wenig zu leicht, passt für mich allerdings wie die Faust aufs Auge. Gewählt im März 2023, berufen im April des gleichen Jahres bin ich jetzt seit ca. zwei Jahren in diesem Amt, in dem man zugegebenermaßen öfter mal „mutig, stark, beherzt“ sein muss. Themen, wie die Haushaltskonsolidierung oder Interventionsfälle sind hierfür Beispiele, wo ich auch privat regelmäßig einen Gedanken verliere und mich frage, warum das im Moment so schwer sein muss oder, ob ich das aushalte – warum ich das überhaupt mache.

Wieso mache ich das? Diese Frage erscheint so einfach und ist doch so schwer zu beantworten. Floskeln, wie „Ich möchte was verändern!“ oder „Selbstwirksamkeit und Befürworter*innen sind das A und O!“ mögen zwar stimmen, sind allerdings nur ein Teil der Wahrheit. Für mich sind es die Gemeinschaft unter den Mitgliedern der Kirchenleitung, die Verantwortung, die ich dank dieses Amtes tragen darf und das Mitbestimmungsrecht, das mir wie selbstverständlich eingeräumt wird. Ich bin zwar das Mitglied über das Jugendbeteiligungserprobungsgesetz, allerdings fühle ich mich nicht so, ich fühle mich als eines der nebenamtlichen Mitglieder der Kirchenleitung. Das ist wichtig!

Welpenschutz und lernen dürfen waren dauerhaft da und auch nicht. Die Gleichzeitigkeit von Wissen erfahren, was ich brauche, um die Arbeit machen zu können und dem Recht Nachfragen zu dürfen ist so unheimlich wichtig. Dafür bin ich dankbar und an diesem Punkt muss ich auch einfach nicht mutig sein. Akzeptanz und Verständnis schwingen immer mit.

Mir stehen viele Möglichkeiten offen, ich darf an so vielem teilnehmen. Das meiste möchte ich auch gern machen, weil es Begegnung schafft, weil es schön ist. Auf der anderen Seite steht allerdings, dass ich nicht alle Termine immer wahrnehmen und machen kann. Ich muss auf mich selbst achten. Auch das ist nicht immer die leichteste aller Übungen... Da brauche ich ab und zu auch die eigene Gewissheit, dass es in Ordnung ist, wenn ich einmal nicht zum Empfang des Kirchenkreises fahre oder nicht in den Ausschuss einsteige.

Für all diese Herausforderungen und Dinge, die ich manchmal nicht in Worte fassen kann oder nicht erzählen darf, gibt es zum Glück immer eine Möglichkeit

des Austausches: Gott. Mein Gottvertrauen und mein Wissen um meinen persönlichen Glauben helfen mir in manch schwerem Moment und sind vielleicht auch ein Grund, warum ich immer weitermache und immer weiter powere.

Ich denke, dass jede*r von unserer großen Glaubensgemeinschaft eine Art der Kommunikation des Evangeliums hat. Meine ist, nicht nur, aber zum Teil eben die Arbeit in kirchlichen Gremien. Die Gemeinschaft, das Zusammenkommen und das gemeinsame Gestalten von vor allem Laien und Ehrenamtlichen.

Ich würde es nun nicht unbedingt machen, wenn ich nicht um die Menschen wüsste, die mich unterstützen. Diese Menschen geben mir Halt, geben mir die Zuversicht, dass ich an dieser Stelle die richtige Person bin. Ich werde vielleicht auch deshalb oft gefragt, ob ich etwas machen möchte und darf mir in diesen Momenten auch sagen, dass ich das gut mache und deshalb auch gefragt werde. Zur Wahrheit gehört allerdings auch, dass mir das gut tut, wenn ich gefragt werde und darin bestärkt werde etwas zu tun oder eben auch einfach gutes Feedback bekomme.

Zusammenfassend kann ich für mich die Frage nach dem „Warum?“ also eigentlich ganz gut beantworten. Gemeinschaft, christlicher Glaube, Verantwortung, Bestärkung und viele weitere Themen bereichern mich in meiner Arbeit und bilden die Grundlage für gute Zusammenarbeit. Dafür bin ich auch dankbar!

Ich möchte an dieser Stelle allerdings auch dazu aufrufen, junge Menschen in Leitung hineinzunehmen, sie zu befähigen etwas zu tun, generell Menschen gut zuzusprechen und zu unterstützen, sich immer wieder auch Neues zuzutrauen. Besonders wichtig ist für mich, dass Jugendbeteiligung ein besonderes Gut ist, dass allerdings die Fähigkeit der jungen Menschen nicht beim jung sein aufhört. Diese Personengruppe kann sich, wie alle anderen auch, gut äußern zu gesellschaftspolitischen Themen, zur Frage nach der Zukunft von Gebäuden, zu Finanzthemen oder auch zu scheinbar banalen Themen wie einer Friedhofssatzung. Nutzen Sie, nutzt ihr bitte die Gelegenheit mit allen Menschen und vor allem mit Menschen aller Bildungsbiografien, aller Herkunftsländer, jeder sozialen Herkunft und jeden Geschlechts zu kommunizieren. Lassen Sie, lasst uns die Diversität, die wir glücklicherweise in Kirche und Diakonie haben, nutzen! ■

Motivation stärken – wie kann das gut gelingen?

Eine pastoralpsychologische Perspektive

Die Frage klingt für uns wie eine große Herausforderung, wenn nicht sogar wie Ironie, in einer Zeit einer kleiner werdenden Kirche.

Während sich die Kirchenkreise Gedanken machen über Großregionen, Fusionen und immer größer werdende Zuständigkeitsbereiche, tritt an die Stelle von Motivation oftmals eher die Resignation oder die Trauer über notwenige Abschiede. Wobei, so unser Eindruck, wir aufpassen müssen, dass wir nicht in einen Strudel geraten und die negativen Narrative uns zu stark herunterziehen oder beeinträchtigen.

Ganz anders ist die Motivation in unseren Ehrenamtskursen! Die Teilnehmenden sind mutig, stark und beherzt bei der Sache. Sie sind motiviert, sich einzubringen und auch in der Kirche mitzuarbeiten, so wie sie sich ihnen zurzeit darstellt.

Wir haben einige der mittlerweile über 130 Absolvent*innen mal mit der an uns gerichteten Frage konfrontiert. Eine Ehrenamtliche schreibt: „Mich motiviert das Wort des Timotheus: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit! Dies versuche ich mir immer wieder vor Augen zu führen, wenn ich Menschen begegne, die gerade eine gesundheitliche Krise erfahren! Ich begegne Ihnen mit Wertschätzung und Sympathie, versuche sie an meiner Kraft teilhaben zu lassen, bleibe aber besonnen, wenn mir dies nicht gelingt oder jemand den Kontakt nicht möchte!“

Wiederum beschreibt eine Ehrenamtliche, dass es ihr ein Anliegen sei, das Geschenk im Glauben auch zu leben. So wie Jesus Menschen heilte, er ihnen Mut gemacht habe und ihnen half Lasten abzulegen, so finde sie ebenso immer wieder Mut, Kraft und Herz! Die Bruchstückhaftigkeit ihres Tuns sei ihr bewusst und dennoch fühle sie sich begleitet.

Aus pastoralpsychologischer Perspektive werden hier die drei Ebenen des Gespräches in der Seelsorge (Biografie, Beziehung und Organisation) um die geistlich-spirituelle Ebene erweitert.

Geschulte Ehrenamtliche bringen eine gute Aufmerksamkeit für diese geistlich-spirituelle Dimension bzw. für die Sinndimension der Fragen ihres Gegenübers mit oder finden sozusagen darin ihre Kraft und Stärkung. Ein Zitat einer Ehrenamtlichen lautet: „Ich weiß, ich bin nicht allein unterwegs!“

So gesehen kann man auch von einem Gelingen mit dem Blick auf das jeweilige Kursgeschehen sprechen. Sowohl die Motivation zu Beginn des Kurses als auch die Entwicklung der Teilnehmenden über den Verlauf der Ausbildung lassen ein hohes Maß an Beherztheit und Mut erkennen, sich den auf sie zukommenden Aufgaben in ihrer Gemeinde, ihrem Kirchenkreis oder ihren Einrichtungen zu widmen.

Mutig, stark, beherzt könnte auch über der Kursaus-schreibung stehen, ebenso über der Lebensphase, in der sie in ihre Seelsorgefelder entsendet werden. Sie sind in der Lage Menschen an ihrer pastoralpsychologischen Perspektive teilhaben zu lassen. Sie leisten einen Beitrag, die Lebens- und Erfahrungsbezüge und die darin enthaltene heilsame Dimension religiöser Kommunikation zu entdecken.

Sie fühle sich gestärkt, so schreibt eine Ehrenamtliche, zum einen durch den Zuspruch bei ihrer Einführung sowie zum anderen durch ihren eigenen Antrieb durch ihr „Ja“ zu diesem Ehrenamt. Das „mit Gottes Hilfe“ stehe für sie, um mit Gott im Gespräch zu bleiben. Motivation stärken ist dabei auch nach der Ausbildung immer wieder unser Anliegen. Uns ist es wichtig, die Ehrenamtlichen mit den sie Unterstützenden vor Ort zu fördern und zu stärken, damit sie die qualitativ hochwertige seelsorgliche Aufgabe leisten können. Regelmäßige Reflexion über das Erleben oder auch das Aushalten von Negativerlebnissen können die Motivation ankurbeln. Mit der Begleitung bei Fallbesprechungen und Supervision ist es hilfreich, Ziele und die eigene Rolle klar zu definieren und den Weg dorthin zu begleiten.

Die Stärkung der Motivation aus pastoralpsychologischer Perspektive kann gelingen, wenn wir gemeinsam dieses als einen vielschichtigen Prozess betrachten, der individuelle, soziale und geistlich-spirituelle Dimensionen umfasst. Wir suchen gemeinsam nach dem Sinn und Zweck in unserem Leben, wir erleben die Gemeinschaft, integrieren geistlich-spirituell Rituale und Praktiken, fördern die Resilienz und formulieren möglichst klar unsere Ziele. Die pastoralpsychologische Perspektive bietet dazu wertvolle Ansätze und Werkzeuge, um diesen Prozess zu unterstützen. ■



Pastorin **Alexandra Beiße** und Pastor **Hans Jürgen Bollmann** sind im Zentrum für Seelsorge und Beratung in der Landeskirche Hannovers zuständig für die Seelsorgeausbildung von ehrenamtlich Tätigen und sind zudem beide auch Sprengelbeauftragte für Notfallseelsorge

Hintergrund

Fotos: privat

Kristin Junga

Beherzt planen und mit Hoffnung proben

Nordkirche plant zielorientiert neu

Unter dem Motto Hoffnung steht die neue zielorientierte Planung der Nordkirche. Sie bündelt Veranstaltungen und Angebote der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, um sie gemeinsam zu präsentieren.



Dr. Kristin Junga
ist Referentin für Ehrenamts- und Engagementförderung in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. Unter dem Motto *Tun tut gut* unterstützt sie Kirchengemeinden und Dienste und Werke dabei, Engagement und Engagierte strategisch zu fördern.

Quellen:

Artikel Stephan Pohl-Patalong:
Impulse setzen: <https://www.engagiert-nordkirche.de/beitraege/pastor-stephan-pohl-patalong-zielsteuerung-schafft-inhaltliche-mitgestaltung>
Bericht des Ausschusses der Kirchenleitung zur Zielorientierten Planung:
https://www.nordkirche.de/fileadmin/user_upload/Synodenportal/Dokumente_2024/Synode_022024_TOP_2.10_Bericht_zur_Zielorientierten_Planung.pdf
Beschlussvorlage für die Kirchenleitung: https://www.nordkirche.de/fileadmin/user_upload/Synodenportal/Dokumente_2023/Synode_202023_TOP_6.1_Weiterentwicklung_der_ZOP_in_den_HB.pdf

Foto: privat

Mit welchem Instrument gelingt gut strukturierte Kommunikation über die Ausrichtung der Arbeit zwischen den demokratisch gewählten Leitungsebenen und den Hauptbereichen?

„Die Nordkirche hat mit der Zielorientierten Planung ein Verfahren entwickelt, wie die leitenden Gremien über die Arbeit in den Hauptbereichen zielgerichtet im Gespräch bleiben können. [...] Ziele [können] sehr gut motivieren und der eigenen Tätigkeit eine Richtung geben [...]. Aufgrund dieser Wirkung ist das Formulieren von Zielen ein ideales Mittel, damit verschiedene Gremien und Institutionen sachgerecht über zukünftige Entwicklungen sprechen können.“, so schrieb Organisationsentwickler Pastor Stephan Pohl-Patalong in einem Artikel für den Newsletter der damaligen Arbeitsstelle Ehrenamt der Nordkirche im Februar 2018.

Zweierlei sollte ermöglicht werden: erstens eine geregelte Kommunikation zwischen Synode, Kirchenleitung, Dezernaten und den Hauptbereichen über Inhalte der Arbeit in den Hauptbereichen. Und zweitens eine Verständigung darüber, was Kirche unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen mithilfe der Dienste und Werke leisten kann und soll. Es entstand für die Synode und die Kirchenleitung die Möglichkeit, in einem klar definierten Rahmen Themen und Ziele beeinflussen zu können, so Pohl-Patalong weiter.

Die Herausforderungen bestand einerseits darin, den komplexen Arbeitsbereichen gerecht zu werden und andererseits den Leitungsgremien die Möglichkeit zu geben, die Übersicht über diese vielfältigen Gebiete zu bewahren und gleichzeitig inhaltliche Impulse geben zu können. Dazu wählte die Synode nach Vorstellung verschiedener möglicher Themen drei Schwerpunktthemen aus. Aus denen konnten die Hauptbereiche wiederum zwei für ihre Arbeit wählen. Absicht und Umsetzung wurden dann durch umfassende Berichte der Landessynode zur Kenntnis gegeben.

2023 wurde das Verfahren evaluiert. Die Ziele waren bisher für sechs Jahre festgelegt und wenig flexibel. Wesentliche Kriterium war es, schneller reagieren zu können. Einfacher, transparent und beteiligungsorien-

tiert waren weitere Kriterien für eine neue Form. Nun wird es einen Erprobungsraum geben, der ein neues Verfahren testen soll. Unter der Aufgabe „Fokussieren und Gewichten“ wurde über Themen intensiv beraten. Ein Thema kristallisierte sich heraus: die Hoffnung, so wurde auf der 20. Tagung der II. Landessynode im Februar 2024 berichtet.

„Daran, das Thema Hoffnung in allen Hauptbereichen in konkrete Kommunikationen und Projekte zu bringen, arbeiten aktuell die Hauptbereiche und ihre Kuratorien an konkreten Maßnahmen auf Basis dieser seismografischen Ausrichtung“, so heißt es im Bericht des Ausschusses der Kirchenleitung.

Hoffnung erfüllt als Thema die an das Verfahren gestellte Anforderung am besten. Die Fokussierung auf ausschließlich den einen Begriff Hoffnung für die Ausrichtung der Arbeit in den Hauptbereiche traf auf Zustimmung. „Diese begrenzende – aber vielleicht auch motivierende – Fokussierung fällt durch die beabsichtigte kurze Laufzeit der jetzigen Ausrichtung innerhalb des Erprobungsraumes von zunächst etwa 18 Monaten vielleicht leichter“, so weiter.

Die gefundene Ausrichtung wird als „ein starkes Zeichen in einer Zeit [gesehen...], die auch kirchlich besonders von Klagen über die schlechten Zeiten und Bekundungen der Hilflosigkeit bestimmt wird. So setzen wir [...] ein deutliches Zeichen der österlichen Hoffnung gegen alle uns so sehr bedrängenden und scheinbar nicht zu bewältigenden Probleme [...]“, heißt es.

Im Erprobungsraum werden Angebote und Veranstaltungen entwickelt, die auf www.hoffnungsbilder.de zu finden sind.

Im Sommer 2024 kamen interessierte Mitarbeitende der Hauptbereiche zusammen. Eine Woche zur Hoffnung im April 2025 entstand. Der eigene Gestaltungsspielraum, den die Steuernden den Arbeitsbereichen geben, kommt gut an. Er motiviert, sich einzufinden und eigene Ideen in den Kontext zu stellen und gemeinsam zu bearbeiten. Es gab viel Energie für Synergien, so heißt es aus dem Kreise der Mitarbeitenden. ■

Starke Visionen werden wahr

z.B. „Himmelsfels“ in Spangenberg, EKKW

Es kann gelingen! Unsere Kirche wirkt oft monoethnisch, monolingual und monochrom. Dabei ist unsere Gesellschaft durch Migration und kulturelle Vielfalt mitgeprägt. Auf dem Himmelsfels wird gelernt, gemeinsam mit Christ:innen aus aller Welt Kirche für heute und morgen zu sein.

Fun Fact Nummer Eins: Der Himmelsfels in Spangenberg wurde von einem Ehepaar erbaut. In jahrzehntelanger Arbeit entstand auf dem Gelände eines stillgelegten Steinbruchs ein Berg aus Bauschutt und wurde als Park gestaltet. 2007 wurde der Himmelsfels zur gemeinnützigen und ökumenischen Stiftung und lockt seither Menschen aus aller Welt in die kleine mittelalterliche Stadt in Nordhessen.

Heute findet man auf dem Himmelsfels eine Gemeinschaft von Menschen aus verschiedenen christlichen Konfessionen und Nationalitäten, die ihr Leben und eine gemeinsame Aufgabe teilen: Den Himmelsfels als einen Ort internationaler Gastfreundschaft zu gestalten und besonders jungen Menschen dabei zu helfen, ihre Potentiale zu erkennen und zu Brückenbauern zwischen Nationen, Kulturen und Konfessionen zu werden. Die ökumenische Gemeinschaft ist bewusst offen für Menschen jenseits der Kirchen und lädt sie ein, mit ihnen die Erfahrung der Versöhnung zu teilen und auf dem Himmelsfels einen ungezwungenen Einblick in unterschiedliche Formen christlicher Spiritualität zu gewinnen. Die Andachten am Morgen, am Mittag und am Abend werden nach unterschiedlichen Traditionen gefeiert: Während am Morgen der Tag meditativ beginnt, am Mittag gemeinsam die Bibel geteilt wird, kann am Abend zusammen gesungen und getanzt werden.

Der Himmelsfels hat das Ziel, Gräben zwischen Konfessionen, Nationalitäten und Kulturen beispielhaft zu überwinden. Ein besonderes Merkmal der Stiftung ist die gemeinschaftliche Arbeit von Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten und Generationen in

der Gestaltung des einzigartigen Geländes. Der Himmelsfels setzt sich ein für Arbeitssuchende aus der Region, für Geflüchtete, für die Förderung von Kunst und Musik und ist ein Impulsgeber für neue Formen kulturellen Lebens.

Wer den Himmelsfels besucht, wird feststellen, dass er ein „internationales Territorium“ betritt: Die Mitarbeitenden stellen bei der „Einreise“ ein Visum aus, um zu verdeutlichen: Menschen unterschiedlicher Herkunft teilen hier einen Heimatort. Jeder und jede wird zum Botschafter und lädt die anderen ein, das ihnen noch Fremde kennenzulernen. Das Zusammenleben sehr unterschiedlicher Menschen kann nicht frei von Konflikten sein. Für eine versöhnte Verschiedenheit bedarf es der beständigen Klärung gemeinsamer Ziele und Vorstellungen. Aber der Himmelsfels zeigt: Es kann gelingen! Wo wir uns einander ehrlich öffnen, kann etwas Neues entstehen, eine attraktive Kirche, die unserer Zeit entspricht und dem Anspruch des Neuen Testaments gerecht wird: Ihr seid eins in Christus Jesus! (Galater 3,28)

Inzwischen wurde im Ortskern von Spangenberg ein lange verwahtes Fachwerkgebäude saniert und als Ort für Begegnungen und Einkehrtage hergerichtet. Fun Fact Nummer Zwei: Dieser Burgsitz ist ein wichtiges Denkmal der Reformationszeit. Margarethe von der Saale, die Zweitfrau Philipps von Hessen, lebte dort. Das Gebäude war lange Zeit verlassen. Doch acht Jahre lang wirkten viele Menschen gemeinsam daran mit, das Haus zu sanieren und zu retten. Heute lädt es Gäste in die malerische Altstadt von Spangenberg ein und wird auch von externen Gruppen genutzt.

Vom Konfi-Camp und die „One Spirit Camps“ für landeskirchliche und internationale Gemeinden über Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote bis zur KV-Klausur: Es gibt viele Möglichkeiten, den Himmelsfels kennenzulernen und dort eine neue und auf die Zukunft ausgerichtete Heimat zu erleben.

<https://himmelsfels.de/> ■

Pastor Prince Blackson Ansa aus Braunschweig und Pastor Woldemar Flake aus Hannover beim „One Spirit Camp“ auf dem Himmelsfels



Woldemar Floke arbeitet im Team Ökumene und Religionen der Landeskirche Hannovers. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist der Kontakt zu den internationalen Gemeinden in Niedersachsen und die Mitarbeit in der Fokusgruppe „Evangelisch interkulturell“, die sich für die interkulturelle Entwicklung der Landeskirche einsetzt.

Praxis

Das Thema der Ausgabe 3/2025:

Krieg und Frieden als Aufgabe für Kirchenvorstände – denn die Gemeinden geht es etwas an!

Fotos: privat

Medienhaus der Ev. Kirche in
Hessen und Nassau GmbH
Emil-von-Behring-Str. 3
60439 Frankfurt am Main

Gundolf Holfert

Immer eine Messe wert

Warum der Kirchentag ein Gewinn ist!

In wenigen Wochen beginnt der 39. Deutsche Evangelische Kirchentag, nach 1949, 1967, 1983 und 2005 zum sechsten Mal in Hannover. Gerade für ehrenamtliche Gemeindeleitung lohnt sich ein Besuch.



Gundolf Holfert

ist Referent für Kommunikation im Team Mitarbeiter der Service Agentur der Landeskirche Hannovers, arbeitet rund 20 Jahre als Pressemensch für die evangelische Kirche und war seit 2010 für die Konzeption und Umsetzung der Kirchentagspräsenzen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) verantwortlich.

Foto: Sven Krizio

Bibelarbeit, Markt der Möglichkeiten, Abend der Begegnung – jede und jeder, der schon einmal einen Kirchentag besucht hat, kennt diese Formate als grundlegende und immer wiederkehrende Elemente jedes Kirchentags. Genauso wie einen bestimmten Besuchertypus, der mit angeknipster Begeisterung und verklärtem Blick die Hallen und Stände bevölkert und der spöttisch als „die Kirchentagsschlümpfe“ apostrophiert wird.

Da stellt sich gelegentlich die Frage, ob diese Veranstaltungsformen und überhaupt die alte Dame Kirchentag nicht etwas in die Jahre gekommen ist.

Würden diese Wahrnehmungen tatsächlich den Kern dessen treffen, was den Kirchentag ausmacht, könnte man diese Frage vielleicht bejahen.

Aber Kirchentag war und ist schon immer mehr als das – als sich immer wieder wandelnder und sich gleichzeitig treu bleibende Ausdruck christlichen Glaubens, als Echokammer und Resonanzboden dessen, was innerkirchlich und spirituell auf der Agenda steht oder wie es im sozialmedialen Jargon so schön heißt, gerade „trendet“.

Wie keine andere kirchliche Großveranstaltung bietet der Kirchentag eine Gesamtschau der sozialen Verfasstheit der Institution Kirche und ihrer Einbettung in gesellschaftliche Strukturen und Fragestellungen. Und das ist gerade deshalb für Mitglieder von Kirchenvorständen, Presbyterien, Gemeindeleitungen von besonderem Interesse.

Nirgendwo sonst gibt es eine solche Ballung kirchlicher Initiativen, Projekte und Präsentationen von gemeindlicher Arbeit. Nirgendwo sonst treffen Christen aller geistlichen Schattierungen und Bekenntnisse aufeinander und kommen miteinander ins Gespräch, nirgendwo sonst begegnen sich generationenübergreifend soziale und spirituelle Milieus in dieser Breite.

Letztendlich ist der Kirchentag eine Einladung zum Dialog und zum Kennenlernen, zu Miteinander und zu Austausch – und zur aktiven Mitgestaltung: Der Kirchentag lebt von Menschen, die mitmachen, ihre Ideen einbringen und das Programm gestalten. Ohne dieses Engagement wäre ein Format wie etwa der immer stark besuchte „Markt der Möglichkeiten“ nicht denkbar.

Gerade dort stehen die Ideen, Projekte und Wünsche von ehrenamtlich aktiven Gemeindemitgliedern im Fokus und drückt sich in fünf thematischen Schwerpunkten „Theologie und Spiritualität“, „Kirche und Gemeinde“, „Lebensführung und Zusammenleben“, „Gesellschaft und Bildung“ und „Globale Herausforderungen“ aus. Hier werden auch verschiedene Stände und Präsentationen zum Thema Ehrenamt zu finden sein.

Nach dem Auftakt am Mittwoch, dem 30. April, mit seinen Eröffnungsgottesdiensten und dem traditionellen Abend der Begegnung gibt es von Donnerstag bis Sonnabend „volles Programm“: Rund 1.500 Einzelveranstaltungen sind geplant. Es wird gesellschaftspolitische Veranstaltungen geben sowie Begegnungs- und Beteiligungsplattformen wie den genannten Markt der Möglichkeiten, Zielgruppen-Zentren und Begegnungsorte.

Stichwort Kultur: Im gesamten Stadtgebiet werden Konzerte verschiedenster Genres stattfinden: Pop, Rock, Jazz, Folk, Blues, Gospel, Oratorien, Singer-Songwriter, Hip Hop, Klassik, Weltmusik sowie Bläser- und Sängerchöre, dazu Theater und Kabarettaufführungen, Veranstaltungen aus den Bereichen Bildende Kunst und Literatur, Tanz, Performance und Musiktheater und vieles mehr.

Wie immer wird das Glaubensfest gerahmt von Morgen-, Mittags-, Abend- und Nachtgebeten (Tagzeiten-



Gruppenfoto mit Losung: v.l.n.r.: Generalsekretärin Kristin Jahn, Landesbischof Ralf Meister, Präsidentin Anja Siegesmund, Oberbürgermeister Belit Onay

gebete) in den Gemeinden und den erwähnten Bibelarbeiten, die jeweils morgens um 9:30 Uhr stattfinden. Daneben wird es Gottesdienste in unterschiedlichen Formaten geben und am Freitagabend das Feierabendmahl in den Gemeinden. Anschließend kann man den Abend in vielen Gute-Nacht-Cafés ausklingen lassen.

Dieses Programm (ab Mitte Februar steht die Kirchentags-App mit dem kompletten Programm zur Verfügung!) zeigt einmal mehr: Der Kirchentag ist nach wie vor ein fröhliches, offenes und öffentliches Ereignis, zu dem alle Menschen eingeladen sind, ein einzigartiger Anlass, um Glauben und Gemeinschaft zu erleben, eine Plattform für kritische Debatten zu den

Themen unserer Zeit und buntes Kultur- & Musikfestival und das für eine Woche eine ganze Stadt und Region positiv prägt.

Auch wenn man eine kirchliche (Groß-)Veranstaltungen wie den Evangelischen Kirchentag für überkommen halten mag, er dient einer wichtigen Standortbestimmung – von Christen in einer säkularer werdenden Gesellschaft. Wer zeigt, woran sie oder er glaubt, und vor allem, wer offen ist, darüber immer wieder den Austausch zu suchen, leistet einen nicht zu unterschätzenden Beitrag in einer Zeit, in der es an Austausch fehlt. Und das ist mehr denn je unterstützenswert. ■